

*Tim Emmerling*

## **Der Sinn hinter dem Scheitern – Fritz Schützes hermeneutische Fallanalyse und die Verlaufskurve des Erleidens**

### **Zusammenfassung**

Der vorliegende Beitrag erläutert das Konzept der Fallanalyse von Fritz Schütze und begründet, warum das Konzept in der Praxis sozialer Dienstleistungsarbeit notwendig zur Methode von Fallarbeit und Fallbesprechungen gehört. Dabei wird zum einen die umfassende empirische Forschung von Schütze gewürdigt und seine Erkenntnis hierzu erläutert. Stichworte wie Verlaufskurvenpotenzial, Handlungsparadoxien, Antinomien im professionellen Handeln werden erklärt und differenziert dargestellt. Ermöglicht werden soll, sich das Konzept der Fallanalyse anzueignen und in die eigene Praxis zu integrieren.

### **Einleitung**

Neben Ulrich Oevermann hat sich ebenfalls Fritz Schütze intensiv mit der methodologischen Begründung von sozialer Dienstleistungsarbeit befasst. Sein Ansatz ist für Beratung und Supervision hinsichtlich des Professionalisierungs- und Begründungsbedarfs gleich wichtig. Schütze schlägt die hermeneutische Fallanalyse als Methode vor, sich in der professionellen Praxis mit den tieferen Sinnschichten eines Falls zu beschäftigen. Die Fallanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung beschäftigt sich etwa mit transkribierten Interviews, die sequenziert werden und bei dem sich sukzessive ein sogenannter „Dokumentsinn“ offenbart. Sich in dieser Methode zu üben, bringt Professionelle in der Praxis dazu, dem Fallverstehen schneller auf den Grund zu kommen. Schütze ist durch die Fallanalyse in der Biographieforschung auf die Prozessstrukturen der sog. Verlaufskurve des Erleidens (Karrieren) gestoßen. Verlaufskurven im Sinne von „Karrieren“ entstehen, wenn Personen ihre biografischen Erwartungen im Rahmen bestehender Institutionen nicht erfolgreich erfüllen können und zweitens auf die Ordnungsversuche der

Institutionen mit ganz eigenen, „wilden“ Handlungsschemata reagieren. So verfestigen sich negative Erfahrungen in der Biographie eines Menschen und Betroffene beginnen mit immer gleichen Handlungsmustern Antworten auf institutionelle Entscheidungen zu provozieren, die ihnen ihrer Meinung nach einen biografischen Erfolg verwehren. Ein Teufelskreis entsteht.

Schützes Fallanalyse und die Methode der Rekonstruktion von Verlaufskurven könnten ein supervisorisches Schlüsselkonzept sein, um zu einem tieferen Fallverstehen insbesondere im Hinblick auf Verläufe zu kommen. Somit hilft die Fallanalyse vor allem in Verbindung mit der objektiven Hermeneutik der professionellen Supervision – und zwar dann, wenn etwas nicht verstanden wird und sich auch mit Deutungskunst und der Anwendung des Supervisionswissens nicht erschließt. Das Fallverstehen zu vergrößern, passt zudem zum Anspruch der Supervision als gelebte Aufklärung einer zwar nicht erreichbaren, aber zumindest größtmöglichen Objektivität, an einen Fall heranzutreten. Dabei kann es zu dem Bildungsmoment kommen, das in der supervisorischen Praxis eine gute Beratung ausmacht. Die tieferen Sinnschichten ihres Handelns sind den Klienten eher verborgen und die Zusammenhänge der eigenen erlebten Geschichte und des zu entschlüsselnden Verhaltens in der eigenen Lebenspraxis könnten einen therapeutischen Effekt bekommen. Klient\*innen verstehen sich und ihr Verhalten besser und können aus einer möglichen Verlaufskurve des Erleidens emanzipierter heraustreten.

### **Fallanalyse und Verlaufskurve in der Sozialen Arbeit**

Wie auch Oevermann beschäftigt sich Schütze ausführlich mit dem Feld der Sozialen Arbeit und geht dabei auf die Unterschiede zu anderen Professionen ein. Die Erkenntnisse der Fallanalyse, also das Erfassen von tieferen Sinnschichten, z.B. in (narrativen) Interviews würde nach Schütze dazu führen, bei entsprechend häufiger Anwendung, auch in der Praxis schneller tiefere Sinnschichten erfassen zu lernen. Es ginge darum dem „eigentlichen“ Problem auf die Spur zu kommen (vgl. Schütze 1993: 198). Schütze beschreibt, wie intuitiv die Soziale Arbeit auf diese Weise besser „versteht“, was hinter komplexen Problemlagen und hinter vermeintlich offensichtlichen Lösungen verborgen liegt. Umso wichtiger sei es, dass festgefahrene Strukturen, unter denen Klient\*innen oft leiden, aufgedeckt würden.

Eine weitere Art der Professionalisierung heißt nach Schütze eine Fehlerreflexionskultur zu finden. Schütze bezieht sich in seinem Aufsatz „Sozialarbeit als professionelles Handeln auf der Basis von Fallanalyse“ (2015) darauf, dass gerade die Soziale Arbeit in der Fallanalyse besonders gut sei. Ein plausibler Grund für diesen Umstand ist ihr kritischer Umgang mit der eigenen Praxis. Durch den Einsatz etwa von Fallbesprechungen, Supervision oder Balint-Gruppen sei sie den klassischen Professionen weit überlegen, obwohl sie „nur“ eine Profession und keine wissenschaftliche Disziplin sei (Schütze 2015: 304). Durch dieses Selbstverständnis zur obligatorischen Selbstanalyse der eigenen professionellen Praxis wird sie gegenüber der „stolzen“ Professionen (Medizin, Jurisprudenz) geädelt (vgl. ebd.). Diese Professionen zusammen mit den Fundierungsdisziplinen der Sozialen Arbeit, wie die Pädagogik, Psychotherapieforschung, Psychologie und Soziologie, sorgen dafür, dass die Soziale Arbeit ohne eigenes wissenschaftliches Analysepotenzial als Disziplin unmündig bleibt (vgl. ebd.). Um dieser Unmündigkeit entgegenzuwirken, schlägt Schütze vor, mithilfe der Fallanalyse (vgl. ebd.), den tieferen Erkenntnisgewinn aus der sozialarbeiterisch/pädagogischen Praxis für die wissenschaftliche Analyse nutzbar zu machen. Somit wird am Ende des Theorie-Praxis-Austausches die Qualität in die Praxis zurückfließen, was diese dadurch wiederum professionalisiert.

Schütze geht auch in seinem Aufsatz „Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?“ (1994), auf die Besonderheit und wichtigen Stellung der Selbstreflexion ein. Er ist überzeugt, dass die Soziale Arbeit eine Abgrenzung zu den Fundierungsdisziplinen leisten kann, weil sie eine wechselseitige Nähe zur hermeneutischen Forschung hat. Wie auch Bourdieu das Verstehen im Forschungsprozess in den Vordergrund stellt, passt diese „Fremdheitshaltung“ den Klient\*innen gegenüber, hervorragend zu den hermeneutischen Methoden wie der Fallanalyse in der qualitativen Sozialforschung zusammen (vgl. Schütze 1994: 189).

## **Fallanalyse – Der Blick hinter den Vorhang**

Katharina Gröning fasst in dem Artikel „Fallsupervision als hermeneutische Methode – eine Würdigung der Fallanalyse von Fritz Schütze“ (2016), Fritz Schützes Festvortrag anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Masterstudiengangs Supervision und Beratung

zusammen. Dabei geht es um eine Kritik an der Deprofessionalisierung der sozialarbeiterisch/pädagogischen Praxis. Gröning kritisiert den Umstand, dass professionelle Pädagog\*innen nur noch nach Aktenlage entscheiden, ohne vorher die tieferen Bedeutungszusammenhänge über das problematische Verhalten von Klient\*innen zu erschließen, mit dem Bild, dass „der Fall in der Akte verschwindet“ (Gröning & Schütze 2016: 2). Diese „glatte Fallbearbeitung“ liegt auch daran, dass Professionelle die ethischen Widersprüchlichkeiten, die Institutionsstrukturen in ihrer Verwaltungslogik erzeugen, immer mehr außer Acht lassen (vgl. ebd.: 4). Wie auch schon Oevermann beschreibt, wird versucht, Widersprüche im Fall aufzulösen (vgl. Twardella 2018: 91), was wiederum zu einer Verflachung der Fallkomplexität und somit zu falschen Entscheidungen führt. Die Akten und nicht mehr die Klient\*innen würden bearbeitet und dabei würden die in der Akte festgeschriebenen Diagnosen oder früheren Einschätzungen nicht mehr hinterfragt. Die Lebenswelt und etwaige Veränderungen im Leben der Klient\*innen würden nicht mehr berücksichtigt und somit entstehe ein Ungleichgewicht zwischen der „für das System passend gemachten Akte“ und dem tatsächlichen Lebenslauf (vgl. Gröning, Schütze 2016: 5). Um diese primitiven Klassifikationen zu vermeiden, schlägt Schütze die Alternative in Form seiner Fallanalyse vor und nennt folgende Prüfkriterien bzw. Untersuchungsprinzipien. Es gilt:

- „Soziale und biografische Prozesse, die sowohl den einzelnen Fall, als auch Merkmale der Lebenslagen der sozialen Gruppe, umfassen sollen,
- Ethnografische Gewinnung von Informationen und Interpretation. Hierzu sind Erzählungen notwendig,
- Soziale Rahmung der Erkenntnisse im Kontext von Theorien,
- Handlungsbezug und Erfahrungs- bzw. Erlebnisperspektive, um den Fall weiter zu bringen.“ (ebd.)

Für die professionelle Praxis hieße dies, dass jeder Fall als Einzelfall betrachtet werden müsse. Außerdem sei es wichtig, den Habitus des Milieus in dem sich Klient\*innen befinden zu berücksichtigen. Es gilt jene Werte- und Handlungsstrukturen, welche in diesen Milieus vorliegen, ernst zu nehmen. Naheliegend, jedoch durch die Aktenbearbeitung vernachlässigt worden, ist das Sprechen *mit* den Klient\*innen. Es gilt die direkten Erzählungen, Informationen und Klient\*innen-Interpretationen der eigenen Geschichte zu erfahren. Danach sollten die Erkenntnisse durch wissenschaftliche Theorien untermauert werden. Zuletzt müsse der Fall wieder anschlussfähig an die Lebenswelt und in die persönlichen Narrative der Klient\*innen gemacht werden.

Gröning und Schütze machen folgende Grundspannungen für die mögliche Fallsupervision aus, wenn „der Fall in der Akte verschwindet“. Zum einen beschreibt sie, dass je höher der Rang der Professionellen sei, desto mehr Distanz bestehe zwischen der Eigenen und der Lebenswelt der Klient\*innen (vgl. ebd.: 6). Das gleiche bestätigt auch Bourdieu und erklärt, dass dadurch kein Verstehen entstehen kann, weil kein Vertrauen vorherrscht (vgl. Bourdieu 2005 FN4: 379).

Eine weitere Dimension der Grundspannung zwischen System und Lebenswelt bezieht Gröning auf die unterschiedlichen Prioritäten der Informationen in der Kommunikation zwischen Klient\*innen und Professionellen. Die Narrative der Klient\*innen sind an ihrer Lebenswelt orientiert und die Professionellen interessieren sich für die Informationen, die für ihre „Anamnese“, also für das System brauchbar sind und hineinpassen. Das Gespräch wird somit unter ökonomischen Gesichtspunkten aus der Perspektive der Professionellen betrachtet, und scheinbar überflüssige Informationen werden in der Akte geglättet (vgl. Gröning, Schütze 2016: 6). Die „effiziente“ Herangehensweise führt in der Akte zu einer schnellen Stereotypenbildung, was wiederum zu Fehleinschätzungen führt und den weiteren Verlauf prägt, da eine Einschätzung, die in der Akte festgeschrieben wird, wirkungsmächtig ist (vgl. Gröning & Schütze 2016: 6). Zudem wird die Akte im Zeitverlauf immer länger. Selten wird dabei auf die „Aktenkohärenz“ geachtet. Widersprüche werden nicht aufgedeckt und die Frage entsteht, wer eigentlich zuständig ist, die Aktenkohärenz wieder herzustellen (vgl. ebd.).

Schütze erklärt vier Dimensionen einer professionellen Falleinschätzung, indem *Erstens* eine Diagnose im Fall hinterlegt und begründet wird. *Zweitens* werden die Ressourcen der Klient\*innen wie etwa die Compliance, die Einsicht und der Kooperativität durch die Professionellen eingeschätzt. *Drittens* wird eine Typisierung (schlechterdings eine primitive Klassifikation) vorgenommen, welche auch ethnisch oder sozial begründet werden kann (vgl. ebd.: 6f.). An diesem Punkt bestünde die Chance aus soziologischer Sicht für eine fundierte habituelle Analyse des Milieus der Klient\*innen und die Rahmung der entsprechenden Verhaltensweisen angemessen zu analysieren, um ein tieferes Fallverständnis zu ermöglichen. Daraus folgt laut Schütze *Viertens* die Kategorisierung der sozialen Bedingungen für die Compliance, bzw. Nicht-Compliance (vgl. ebd.). Gerade durch dieses feste Schema beschreibt Schütze das Risiko den Fall zu verlieren, als strukturelles Risiko während der Klassifikation (vgl. ebd.: 8). Spätestens hier sollte klar sein, dass das

Auflösen von Antinomien zugunsten der Akte, so wichtig sie etwa zur juristischen Kontrolle auch sei, der Logik der Professionen und des professionellen handeln entgegensteht. Das Arbeitsbündnis gerät in Gefahr.

In Bezug auf die Handlungsspannungen, die zwischen dem aktengerechten Verhalten und lebensweltgerechten Verhalten bei den Professionellen entstehen, beschreibt Gröning weiter, dass es erstens immer um die Grundspannung zwischen Akte und Person geht, eine Spannung, die die Supervision aufnehmen müsse. Zweitens beschreibt sie, dass jedes Handeln Distinktion sei und somit immer von Wertungs- und Schamdynamiken geprägt ist. Drittens gehe es auch darum, dass die organisatorischen äußeren Bedingungen der professionellen Arbeit dazu führen könne, dass Kompromisse zu Lasten der Klient\*innen dazu führen, dass Spannungen entstehen. Diese Spannungen würden in der Fallarbeit nach Schütze allerdings zu Tage kommen und könnten somit produktive Paradoxien verdeutlichen (vgl. ebd.). Diese Fallsupervision kann, so kritisiert Gröning, nicht durch ähnliche Formate wie etwa der kollegialen Beratung, ersetzt werden, weil diese die tieferen Sinnstrukturen des Falles nicht aufdecken und als Ergebnis somit das Ordnungshandeln der Institution unreflektiert reproduzierten (vgl. ebd.). Die tiefere Bedeutung des Falls muss am Ende aus dem „common sense“ (oder der doxa wie Bourdieu sie nennt) der Klient\*innen entspringen und nicht der Verwaltungslogik der Institution und deren sozialen Feldes (vgl. ebd.: 9). Der Unterschied zwischen erzähltem und dokumentiertem Fall verdeutlichen die Erfahrungsbegrenzungen der Fallbearbeitenden. Diese würdigen die „feinen Unterschiede“ und das Verstehen von Professionellen, die sich die Zeit für die gründliche Fallanalyse nehmen (vgl. ebd.).

## **Das Konzept der Fallanalyse**

Als wissenschaftlich fundierte Fallanalyse (der qualitativen Sozialforschung zugerechnet) wird die dokumentarische Methode im Sinne des hermeneutischen Zirkels verwendet, um durch Sequenzierung einen zusammenhängenden Dokumentsinn zu erschließen. Der Dokumentsinn<sup>9</sup> ist die Hauptidee, die am Ende des Prozesses steht. Durch das

---

<sup>9</sup> Karl Mannheim (1921) hat dabei die Grundlage für die Fallanalyse mit Hilfe der Arbeit an professionellen Interpretationsprozessen gelegt, in denen er drei unterschiedlich tiefe Sinnschichten herausarbeitete. Mit Hilfe einer konstruierten Situation, in der zwei Freunde spazieren gehen und der Eine, einem am Straßenrand sitzenden Bettler ein Almosen gibt, versucht er die Sinnschichten zu beschreiben. Mit dem Objektsinn

Aufspüren des Dokumentsinns werden seine Wirkmächtigkeit in der Ausgestaltung sozialer Interaktionen und auch institutionelle Paradoxien und der Umgang mit den Klient\*innen sichtbar (vgl. ebd. FN6: 198).

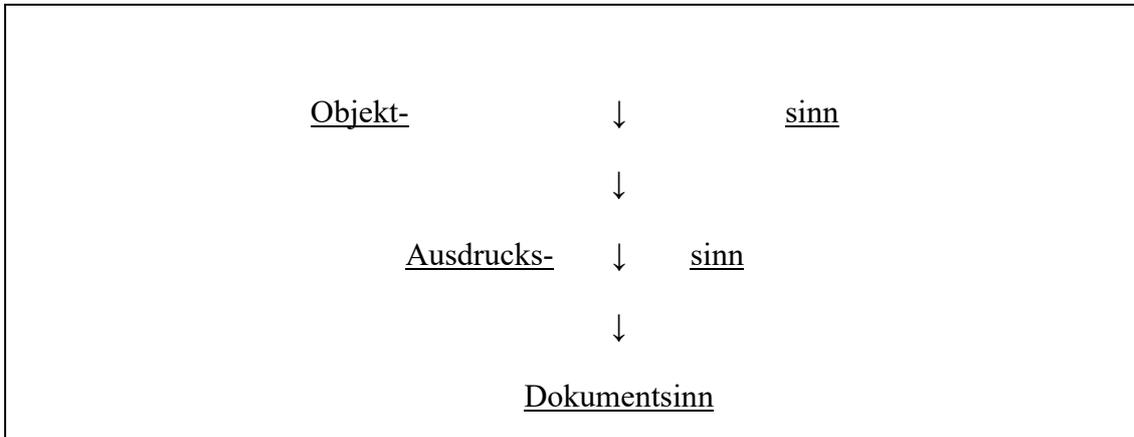


Abb. 4: Durchdringen tieferer Sinnschichten in der Fallanalyse.

Um in der Fallanalyse den Dokumentsinn zu finden, kommt es auf die Sequenzialität an, denn je mehr Teilsequenzen sich mit den gleichen Interpretationsmustern lesen lassen, desto wahrscheinlicher ist man dem Dokumentsinn auf das Spur, und findet dadurch die „Wahrheit“ hinter der Situation. Ergänzend zu den Untersuchungsprinzipien (a – l) der Fallanalyse, welche Katharina Gröning (2016) bereits zusammengefasst hat (s.o.), wären vier Punkte zu nennen:

„(d) Die Analyse hat sich immer zentral auf die Erfahrungen, Befindlichkeiten und Veränderungen der handelnden und/oder erleidenden Subjekte zu beziehen.[...]“

(g) [...] Sie kommen dann statt dessen in ihren tieferen Bedeutungsschichten (in ihrem »Dokumentsinn«) in den unbeachtet-automatischen Darstellungsformen und Symptomatiken der kommunikativen Kundgaben zum Ausdruck. [...]

(h) Dennoch muss jede interpretative Analyse zunächst von den intendierten Aussagegehalten des Akteurs bzw. Informanten ausgehen, denn dieser ist ein Experte seiner selbst und seiner Lebenssituation, und in der Regel will er seine Interaktionspartner und den Forscher nicht täuschen. [...]

l) Die bei der notwendigen Abkürzung von expliziten Forschungsverfahren zu intuitiv anwendbaren Erkundungsverfahren in der sozialarbeiterischen Handlungspraxis auftre-

---

ist die von außen betrachtete offensichtlichste Interpretation einer Situation gemeint, was in dem Beispiel eine Hilfeleistung von dem einen Menschen, dem Bettler gegenüber zu interpretieren ist. Beim Ausdrucks-sinn geht es um die subjektive Intention des Helfenden, welche als Mitleid, dem Bettler gegenüber zu interpretieren sei. Beim Dokumentsinn erklärt Mannheim, dass der Helfende dem Bettler nur deshalb Almosen gibt, weil er seinem Freund, der dabei steht, das Mitleid vorheuchelt, ihm diese Geste allerdings selbst nicht bewusst sei.

tenden Vereinfachungs-, Typologisierung- und Technologisierungsfehler müssen systematisch morphologiewissenschaftlich, aber auch interdisziplinär-grundlagentheoretisch erforscht und reflektiert werden.“ (Schütze 1993: 208-212).

Im letzten Prinzip macht Schütze allerdings auch die Grenzen und Fehlerquellen eines voreilig „gefundenen“ Dokumentsinnes aufmerksam, denn die Erfahrung, dass sich Sinninterpretationen in der Sequenzierung wiederholen, ist noch kein Beleg dafür, dass diese auch auf „die Wahrheit“ deuten. Hermeneutische Erkenntnisse müssen dazu noch behutsam kommuniziert werden, um nicht in die Bevormundungsfalle zu geraten (vgl. ebd.). Schütze schließt seinen Aufsatz mit einem Plädoyer für die Fallanalyse, indem er die Bedeutung für die Praxis der Sozialen Arbeit hervorhebt. Sowohl die Sensibilität für Handlungsprobleme und -chancen als auch der deutlich vertiefende Blick in den Fall selbst werden gesteigert (vgl. ebd.: 218). Professionalisierung von (sozial-)pädagogischer Praxis gelingt also nur, wenn (wissenschaftliche) Befunde reflektiert werden und die gewonnenen Erkenntnisse in Form von dadurch neu gewonnenen sozialwissenschaftlichen Theorien wieder zurück in die Praxis fließen. Es wäre denkbar für die pädagogische Praxis in der Schule einen ähnlichen Ansatz für die wissenschaftliche Fundierung der Alltagspraxis zu etablieren.

## **Verlaufskurven – vom Schicksal geschlagen**

Schütze beschreibt die Verlaufskurve als krisenhaften Prozess, der sich immer weiter in eine Identitätskrise hinein entwickelt, die mit einer „Opfer-Haltung“ verbunden ist und am Ende zu einer depressiv-lethargischen Selbstaufgabe führt. Er definiert diese Identitätskrise als anfängliche Irritation über das eigene Verhalten und den fortschreitenden Verlust von Resilienz. Von ursprünglich krisenhaften Ereignissen ausgehend, wird die sich verändernde Haltung zum Selbst als noch unerträglicher erlebt, und die Belastung der sozialen Beziehungen tragen dazu bei, dass sich die Krise nur noch mehr vertieft. Der drohende und im Verlauf eintreffende Bruch mit diesen zunächst noch tragenden Sozialbeziehungen endet meist in Selbstauflösungsgefühlen und Betroffene verlieren jedes Bewusstsein dafür, noch irgendetwas an ihrer Situation selbst ändern zu können, also verweilen sie in der Passivität (vgl. ebd.: 213).

Schütze stellt ein Ablaufmodell für die beschriebenen Verlaufskurvenprozesse folgendermaßen dar (vgl. Abb. 5):

- Bedingung für den „circulus vitiosus“ der Verlaufskurve ist, dass zumeist allmählich das Verlaufskurvenpotential aufgebaut wird.
- Als nächstes treten plötzliche Grenzüberschreitungen des Wirksamwerdens vom Verlaufskurvenpotenzial, zusammen mit Erfahrungen des Schocks und der Desorientierung, auf.
- Um sich von den Schocks zu erholen, wird zur Alltagsbewältigung versucht ein labiles Gleichgewicht aufrecht zu erhalten.
- Es folgt die Destabilisierung durch die „kumulierte Unordnung“ unterschiedlichster Problemlagen, die sich durch die Konzentration auf die Alltagsbewältigung, mit der Zeit angehäuft hat.
- Es kommt zum Zusammenbruch der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung, was mit der Unfähigkeit einhergeht, die Sozialbeziehungen aufrecht zu erhalten, da man diesen nun mit Ablehnung entgegentritt und somit Hoffnungslosigkeit entsteht.
- Man hat den Tiefpunkt erreicht und es beginnen erste Versuche der theoretischen Verarbeitung des Orientierungszusammenbruchs und der Verlaufskurve. Das „Warum“ wird wichtig.
- Es folgen praktische Versuche der Bearbeitung und Kontrolle über die Verlaufskurve und die Befreiung von ihr (vgl. Schütze 2006: 215f.; 230).

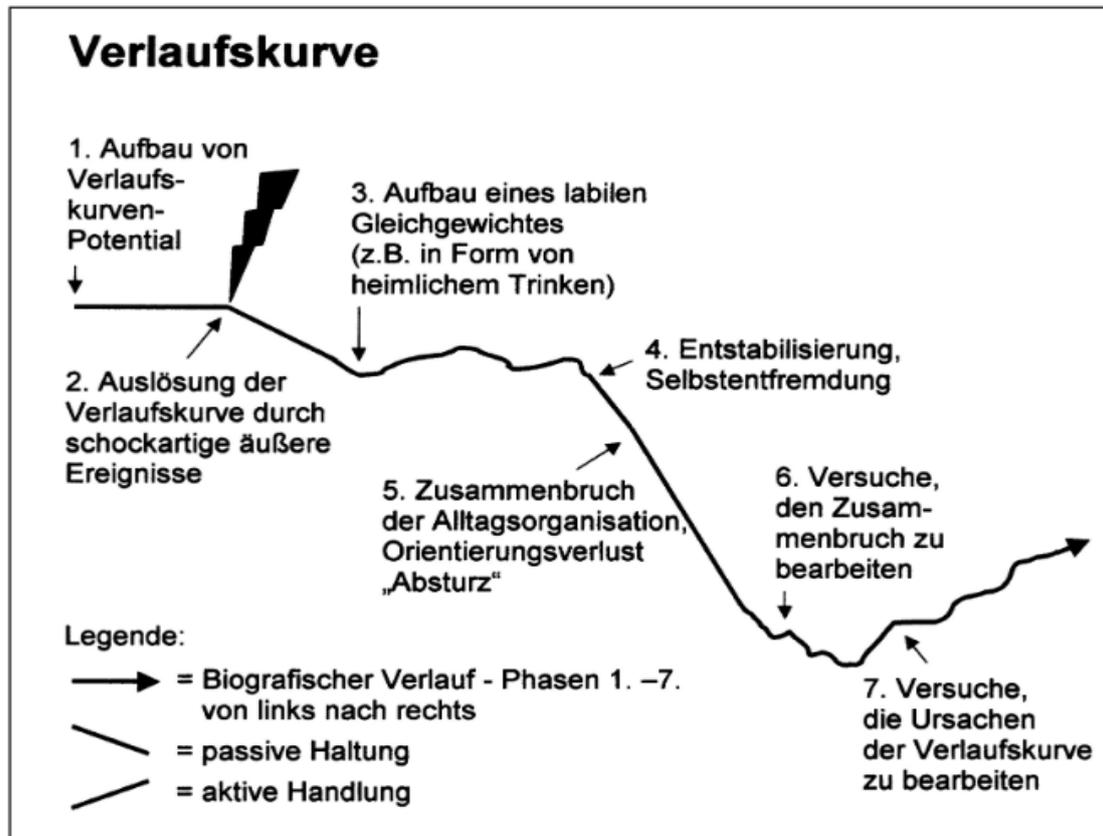


Abb. 5: Darstellung einer Erleidensverlaufskurve nach Fritz Schütze (Engelmeyer 2005: 13)

Anhand des Beispiels einer vordergründigen „Alkoholismus-Verlaufskurve“ beschreibt Schütze die Mechanismen wie aus einem jungen Mann in den 1940er Jahren mit einer vielversprechenden Karriere, eine Verlaufskurve des Erleidens entstanden ist. Ausgelöst worden ist sie durch das kollektive Desaster Nazideutschlands samt Kriegserfahrungen, die dem Protagonisten Hermann dieses Schicksal bescherte. Im Laufe der Beobachtungen und durch das Ergründen des Dokumentsinns wird deutlich, dass Hermann zunächst einen positiven Wandlungsprozess eingegangen ist, bei dem am Ende der Traum stand, Künstler zu werden (vgl. Schütze 2006: 218f.). Dieser positive Wandlungsprozess führte zu einem Einschnitt in Hermanns Leben. Er musste seinen Traum loslassen und ging arbeiten, um seine Schwester und seine Mutter finanziell zu versorgen. Dieser Einschnitt nahm traumatische Züge an und es kam in seinem Alltag immer wieder zu einer Reinszenierung, die er sogar verbal als diffuses Leiden, unbefriedigten Hunger oder auch Ekel äußern konnte (vgl. ebd.: 219). Von dort an war das Ende des Verlaufskurvenpotentials abzusehen, sodass er später im exzessiven Alkoholismus endete (vgl. ebd.). Während des

Beispiels veranschaulicht Schütze exemplarisch das Ablaufmodell des Verlaufskurvenprozesses. Vom labilen Gleichgewicht, entwickelt Herrmann systematische Fallensituationen, wobei sich die Erleidenskurve in andere Problembereiche seines Lebens transformiert und es schließlich zu einem absoluten Orientierungszusammenbruch kommt (vgl. ebd.: 220f.). Im Laufe der Forschung an Hermanns Geschichte wird am Dokumentsinn deutlich, dass nicht der Alkoholismus die primäre Verlaufskurve repräsentierte. Es war die Verhinderung seines Wandlungsprozess Künstler zu werden, bei dem die „Ich-Werdung“ und seine Berufung bzw. Selbstverwirklichung verhindert wurde (vgl. ebd.).

An Hermanns Beispiel wird auch das Gegenteil der Verlaufskurve, also der positive Wandlungsprozess deutlich und die Möglichkeit, wie sein Leben hätte verlaufen können (vgl. ebd.). Schütze beschreibt, dass das Besondere an Hermanns Lage auch mit kollektiven Verlaufskurven, die mit der Nazizeit und seinen Zeitgenoss\*innen zusammenhängen. Dabei werden viele Menschen, die in der Zeit gelebt haben, ähnliche Schicksale bzw. Verlaufskurven erlebt haben, die sie aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Lage in Deutschland erleiden mussten (vgl. ebd.). Schütze hält sich dabei an einen Erklärungsversuch von Alexander und Margarete Mitscherlich, die beschreiben, dass die Deutschen aufgrund der kollektiven Verbrechen und Unterlassungen, sich ihrer kollektiven Schuld- und Schamgefühle zunächst nicht stellen konnten und es in den ersten Jahren der Nachkriegszeit keine Möglichkeit gab, diese kollektive Verlaufskurve zu bearbeiten (vgl. ebd.: 228f.).

Zusammenfassend unterteilt Schütze die Verlaufskurvenmechanismen bei der das Verlaufskurvenpotential in andere Lebensbereiche transformiert wird, in drei Arten auf:

- Die „quasi-metaphysische Transformationsebene“ führt zum Bruch des stabilen Weltbildes, es kommt zum allgemeinen Vertrauensverlust und Schütze bezeichnet sie als eine Art „säkularisierter Theodizeeproblematik“.
- Die interaktive Verlaufskurventransformationsebene führt zu Übertragungssituationen bzw. zur Vereinnahmung von Sozialbeziehungen in die Reinszenierung der eigenen Verlaufskurve. Die Umwelt wird zur Rollenübernahme „gezwungen“ und in die persönliche Bewältigung integriert.

- Bei der identitätsverändernden Transformation kommt es zu einer Ich-Aufgabe und der völligen Hingabe unter die Autorität von anderen, welche die innere Befindlichkeit und die eigene Lebenssituation zu deuten übernehmen (vgl. ebd. 230f.).

Schütze spricht am Ende noch von der Gefahr, die davon ausgeht, wenn Menschen, die in der Verlaufskurve gefangen sind, sich als Opfer stilisieren (lassen), was im Prozess der Selbstbildschädigung und dem Gefühl Recht oder Angst zu haben, Gewalt gegen andere legitimere (vgl. ebd.: 231).

Er erklärt seine Intention, das Verlaufskurvenphänomen diene der Möglichkeit sich einer „zerbrechlichkeits- bzw. fragilitätsbewusste Haltung“ bewusst zu machen und das tatsächliche Leiden an Lebenssituationen nicht als unreif zu entwerten, sondern es ernst zu nehmen (vgl. ebd.: 232).

Hauptsächlich orientiert sich Schütze am pädagogischen Dilemma (s.o.), was man auch als Abhängigkeitsparadoxon oder verbreiteter als „Hilfe zur Selbsthilfe“ kennt (vgl. Schütze 2000: 50). Er beschreibt, dass es im Zuge des soziotechnischen Wandels immer schwerer fällt, zulässige Fehler im professionellen Handeln von unzulässigen Kunstfehlern zu unterscheiden (vgl. ebd.: 51). Hierbei kommen die, wie bereits Oevermann sie erwähnte (vgl. Twardella 2018: 89; Oevermann 1999), Paradoxien bzw. Antinomien zum Vorschein, welche von den professionellen Akteur\*innen nicht umgangen werden dürfen (vgl. Schütze 2000: 51). Schütze stellt dabei eine Liste der Paradoxien professionellen Handelns vor.

1. Das ökonomische Argument: Die Übermacht des Verlaufskurvenpotentials im Fall und die skeptischen Überlegungen zu den hohen gesellschaftlichen und persönlichen Kosten der Fallbearbeitung und den geringen Erfolgsaussichten andererseits“ (ebd.: 79).
2. Besser nur eine formale Bearbeitung: Die Organisation und die Akte werden als notwendiges und erleichterndes Instrument der professionellen Arbeit geschätzt. Die Institution gibt Sicherheit im Rollenhandeln.
3. „Der Fall, der in der Akte verschwindet“ (vgl. Gröning, Schütze 2016: 2). Effizienzgründe verlocken, den Fall schnell abzuarbeiten und mit den durch die Verwaltungslogik vorgegebenen Strukturen zu verkürzen, was wie Schütze es beschreibt, ein unzulässiger Kunstfehler wäre (vgl. Schütze 2000: 79).
4. „Orientierung an der Arbeitsteiligkeit und der Expertenspezialisierung der Problemanalyse und -bearbeitung oder Orientierung am Gesamtarbeitsbogen des professionellen Handelns“ (ebd.)
5. Das Problem der Verantwortung: Soll der Fall nicht an „besser geeignete“ Expert\*innen abgegeben werden?

6. Das Dilemma der Routine: Die Aufmerksamkeit im professionellen Handeln geht verloren, es besteht die Gefahr, in eine routinierte Stereotypenbildung zu kommen.
7. Gemeinschaft hat Vorrang: Hoheitsstaatliche Gemeinschaftsaufgaben des Professionellen und die Gefahr der Hintansetzung der Entfaltungsmöglichkeiten des Klienten zugunsten der Wohlfahrt kollektiver Einheiten.
8. „Die Notwendigkeiten der Unbefangenheit des professionellen Handelns und die Gefahr der Ausblendung der eigenen Gestaltungs- und Bedingungsanteile an der Fall- bzw. Projektproblematik, die der Professionelle durch seine Interventionen setzt“ (ebd.: 79).
9. Das letzte Paradoxon enthält die Möglichkeit durch die bisher getätigten Interventionen den Ermessensspielraum für das professionelle Handeln zu verlieren, weil man bereits in eine bestimmte Richtung investiert hat und somit den Fallverlauf manipuliert bzw. gelenkt haben könnte (vgl. ebd.).

Allen Paradoxien liegt die Versuchung zugrunde, dass man sie auflösen möchte, um anschließend zum Tagesgeschäft überzugehen, dennoch bleibt hier auch immer die Gefahr der Deprofessionalisierung bestehen. Machen sich Professionelle dieser Kernproblematiken nicht kontinuierlich und systematisch etwa durch Supervision bewusst, verlieren sie ihren professionellen Anspruch (vgl. ebd.: 89). Also wird die Professionalität durch diese Selbstvergewisserungsinstitutionen weiter erhalten und kann deshalb nicht eingespart werden (vgl. ebd.: 90).

## Literatur

- Engelmeyer, E. (2005): Das eigene Leben in die Hand nehmen. Mitglieder der People-First-Bewegung erzählen über Selbstbestimmung von „behinderten“ Menschen. Kassel: kassel university press GmbH
- Gröning, K. & Schütze, F. (2016): Fallsupervision als hermeneutische Methode – eine Würdigung der Fallanalyse von Fritz Schütze. In: Forum Supervision. Heft 47, Jahrgang 24, S. 4-11.
- Oevermann, U. (1999): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A. & Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 70-182.
- Schütze, F. (1993): Die Fallanalyse: zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T.; Ortmann, F. & Karsten, M.-E. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Juventa Verlag, S. 191-221.
- Schütze, F. (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?. In: Groddeck, N. & Schumann, M. (Hrsg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verl, S. 189-297.
- Schütze, F. (2000). Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns: ein grundlagentheoretischer Aufriß. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 1(1). Weinheim: Juventa Verlag, S. 49-96.
- Schütze F. (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie.

In: Krüger, H. & Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung (S. 205 – 237). Wiesbaden: Springer VS, S. 205-237.

Schütze, Fritz (2015): Sozialarbeit als professionelles Handeln auf der Basis der Fallanalyse. In: Zeitschrift Neue Praxis 3/2015. Lahnstein: Verlag neue Praxis GmbH, S. 280-308.

Twardella, J. (2018): Pädagogische Unterrichtsforschung und die Professionalisierung des Unterrichtens. In: Müller-Hermann, S.; Becker-Lenz, R.; Busse, S. & Ehlert, G. (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 85-106.